

«Er hat das Haus nicht oft verlassen»

Attentäter von Zürich Im Leben von Anis T. gab es Brüche und Demütigungen. Der 15-Jährige fiel durch Ticks auf, ehe er einen Juden niederstach. Dies zeigen Recherchen bei der Familie und in Tunesien.

Lukas Lippert und
Thomas Knellwolf (Text)
und Kornel Stadler (Illustration)

Im Bekennervideo wirkt der Schweiz-Tunesier aus dem Zürcher Unterland schwächling, fast noch kindlich. Der Junge im grauen Kapuzenpulli bezeichnet sich als «Schlächter» und schwört auf Hocharabisch der Terrororganisation Islamischer Staat die Treue. Wie wurde aus ihm jener «Terrorist», als den ihn der Zürcher Sicherheitsdirektor Mario Fehr bezeichnete?

Diese Zeitung konnte mit seinem Vater und dem in der Schweiz lebenden Onkel sprechen und erhielt Einblick in die schriftlichen Erklärungen der Mutter, die sie nach der Tat für die Ermittlungen aufschrieb. Die Darstellungen der Angehörigen liefern neue Erkenntnisse zur Biografie des Sekundarschülers und zur Vorgeschichte der Tat. Was sich aber auch die Familie nicht erklären kann: das Warum.

Das Leben von Anis T. beginnt in Bülach. Im September 2008 kommt er dort zur Welt. Er ist der älteste von fünf Geschwistern. Beide Eltern stammen aus Tunesien. Mit drei wird Anis T. gemeinsam mit seinem Vater eingebürgert. Anis' Mutter hat bis heute keinen Schweizer Pass.

Wegen Corona in die Schweiz zurück

Die Familie plagen damals finanzielle Probleme. Das Taxigeschäft des Vaters läuft nicht. Als Anis T. fünf Jahre alt ist, entscheiden sie sich darum, dass die Kinder mit ihrer Mutter nach Tunesien ziehen, in ein Dorf im Norden des Landes. Die Kinder sollen dort Arabisch lernen und die tunesische Kultur kennen lernen. Der Vater bleibt in der Schweiz und schickt Geld in die Heimat. Anis T. lebt fortan ohne Vater. Ein erster Bruch in seinem Leben.

Der kleine Anis besucht zuerst eine öffentliche Schule. Später wechselt er auf eine staatlich anerkannte Privatschule. Auf einem Foto ist der damals Zehnjährige zu sehen, wie er stolz einen selbst gebauten Lego-Roboter in die Kamera hält. Die Lehrerinnen scheinen teilweise ohne Kopftuch zu unterrichten, die Klassen sind gemischt. Nichts deutet darauf hin, dass sein Umfeld in Tunesien streng religiös oder gar extremistisch war.

Anis T. ist 12 Jahre alt, als er mit seiner Mutter und seinen beiden Brüdern und Schwestern 2021 in die Schweiz zurückkehrt. Wegen der Corona-Krise, sagt der Vater, die das Land wirtschaftlich hart treffe. Eigentlich sei der Plan gewesen, dass die Kinder die ganze Schulzeit dort verbringen.

Anis hat demnach rund sieben Jahre in Tunesien verbracht, fast die ganze Kindergarten- und Primarschulzeit – deutlich mehr als die vier Jahre, von denen die Zürcher Behörden berichtet hatten.

«Anis war sehr glücklich, als wir uns für eine Rückkehr entschieden haben», schreibt die Mutter. Die siebenköpfige Familie lebt fortan in einer 3½-Zimmer-Wohnung am Stadtrand von Zürich. Sie hätten sich aber wohlgefühlt, sagt der Vater. Anis T. kommt in eine Aufnahme-klasse,



wo er gute Leistungen zeigt. Obwohl sein Deutsch nicht perfekt ist, wird er in die Sek A eingeteilt, das höchste Oberstufenniveau im Kanton Zürich. Zu Beginn ist er ein guter Schüler, wie sein Zeugnis zeigt. Ausser im Sport und im Französisch. Auch sein Verhalten wird als tadellos beurteilt. Doch dann kommt es zum nächsten Bruch.

Die Familie zieht im Sommer 2022 auf Druck des Migrationsamts in eine grössere Wohnung. Die Mutter muss sonst die Schweiz verlassen. Die Eltern finden etwas Bezahlbares im Zürcher Unterland. Ihre neue 5-Zimmer-Wohnung liegt in einer schmucklosen, aber ruhigen Gegend, am Rand eines Dorfes. Doch die Familie von Anis T. ist die einzige im Wohnblock mit Kindern. Bald beginnen die Probleme mit der Nachbarin in der unteren Wohnung.

Anis wird in der neuen Schule gemobbt

Die ältere Frau fühlt sich gestört durch den Lärm der fünf Kinder. Sie habe sich beschwert, an die Decke geklopft oder geklingelt, bis die Kinder aufgemacht hätten «und Angst bekamen», weil sie von ihr angeschrien worden seien, schreibt die Mutter. Anis T. sei sehr aufgebracht gewesen.

Auch in der neuen Schule ist es schwierig für Anis T. An der Oberstufe herrscht ein raues Klima. Ein paar Jugendliche haben sich zu einer Bande zusammengeschlossen. Vorwiegend sind es Junge der damals ersten und zweiten Sekundarklasse, die ihre

Mitschüler und Mitschülerinnen heruntermachen und quälen, auch Anis T. Er wird den Eltern zufolge von ihnen gemobbt. Er hat gar Angst, in der Schule die Toilette zu benutzen.

Auch seine Leistungen verschlechtern sich in der neuen Klasse, vor allem im Englisch. Gemäss der Darstellung der Angehörigen fällt der Teenager nun in ein Loch: Er wird in die Sek B abgestuft und sehnt sich nach seiner Familie in Tunesien. Be-

Die Angehörigen vermuten, dass Anis T. von Islamisten in Internetforen zum Terrorakt verführt wurde.

sonders seine Lieblingstante vermisst er. «Anis hat das Haus nicht mehr oft verlassen und war immer am Handy», schreibt die Mutter. Rund ein Jahr vor der Tat habe er angefangen, täglich zu beten. Ansonsten sei nichts aufgefallen, was auf eine Radikalisierung hingewiesen hätte. Er habe nicht einmal Ramadan gemacht.

Viele islamistische Attentäter bewegen sich in einem islamistischen Umfeld, oft sind auch Angehörige radikal. Anis T. scheint hier eine Ausnahme zu sein. Bei

ihm sind bislang keine solchen Bezüge aufgetaucht.

Islamismusexpertin Saïda Keller-Messahli hat ebenfalls Einblick in die Erklärungen der Familie. Die gebürtige Tunesierin sagt, die Eltern seien zwar konservativ, aber in keiner Art und Weise extremistisch. «Die Familie ist einem traditionellen, toleranten Islam verbunden, der andere weder zurechtweisen noch belehren will.»

Freunde hat Anis T. gemäss den Angehörigen keine gehabt – oder nur virtuelle. Die Angehörigen vermuten, dass er von islamistischen Menschenfängern auf Internetforen auf seinem Handy zum Terrorakt verführt wurde. In der Onlinewelt, in die er abgetaucht ist, hat er sich zuerst exzessiv mit Games beschäftigt und dann zunehmend mit islamistischen Inhalten, wie auch Recherchen dieser Zeitung zeigten. Solche intensiven Beschäftigungen gab es bei ihm auch früher schon: Über Dinosaurier, Astronomie und den Zürcher ÖV-Fahrplan habe er alles gewusst, jedes Detail.

Die Angehörigen sprechen explizit von autistischen Zügen, die sich in den Monaten vor der Tat verstärkt gezeigt hätten. Die Mutter schreibt, ihr Sohn sei in der Wohnung ständig hin und her gelaufen. Sein Onkel spricht von einer «inneren Unruhe». Er hat selbst einen Sohn, bei dem Autismus diagnostiziert wurde. Ihm fallen viele Ähnlichkeiten zwischen den beiden auf. Doch der erwachsene Cousin von Anis sei im Berufsleben gut integriert.

Anis hingegen verhalte sich in der Öffentlichkeit so, als wäre er allein. «Er spricht mit lauter Stimme und grüsst niemanden», schreibt die Mutter. Er sei nicht fähig, die einfachsten Dinge zu machen. Seine Mutter benennt explizit motorische Schwierigkeiten wie etwa, dass er sich seine Schuhbündel nicht selbst schnüren könne oder unfähig sei, eine Tomaten- oder Thonbühse zu öffnen. Der Vater sagt, auch das Brotschneiden habe ihm Mühe gemacht, er könne das Messer nicht richtig halten. Auch deshalb haben die Angehörigen ihm seine Gewalttat im ersten Moment nicht zugeutraut, als sie davon erfuhren.

«Verdachtsmomente» für Autismus-Störung

Anis T. wurde nicht schulpsychologisch abgeklärt. Nun, in Haft, wird er forensisch psychiatrisch begutachtet. Diese Zeitung hat die Darstellung der Angehörigen in den Grundzügen Experten zur Einschätzung vorgelegt.

«Das Geschilderte passt grundsätzlich gut diagnostisch zu einem Asperger-Syndrom, einer bestimmten Untergruppe der Autismus-Spektrum-Störung, die sich vom üblichen Autismus zum Beispiel durch eine fehlende Störung der Sprachentwicklung unterscheidet», sagt Marc Graf, forensischer Psychiater und Direktor der Klinik für Forensik in Basel. Zu nennen seien unter anderem der massive soziale Rückzug, die soziale Unsicherheit, verbunden mit repetitiven Tätigkeiten, motorischen

Ticks und motorischer Ungeschicklichkeit. Das sieht auch Frank Urbaniok so, ebenfalls Professor für Forensische Psychiatrie und selbstständiger Gutachter. «Verdachtsmomente sind auf jeden Fall gegeben. Man muss aber vorsichtig sein und abwarten, bis diese Hinweise vertieft in einem Gutachten abgeklärt wurden.»

Marc Graf sagt, dass eine Vorgeschichte mit Mobbing und Ausgrenzung nicht ungewöhnlich sei bei Menschen mit einem Asperger-Syndrom, die sich dem Islamismus, aber auch dem Rechtsextremismus hingäben. «Ihr Verhalten macht sie zu Aussenseitern und für Radikalismus mit seinen klaren Regeln und Hierarchien empfänglich.» Terrororganisationen könnten sie missbrauchen. Das bestätigt Urbaniok. Gleichzeitig betont er, dass es «mindestens genauso viele integrierte, privilegierte Menschen» gebe, die sich radikalisierten. Die Aussenseiterrolle sei eine mögliche Erklärung, aber keine generelle Voraussetzung.

Die Ermittlungen müssen nun zeigen, inwiefern Anis T. von weiteren Personen unterstützt und angeleitet wurde. Auffallend ist, wie schnell sein Bekennervideo und sogar Audioaufnahmen von der Tat auf islamistischen Onlinekanälen verbreitet wurden.

Sein Opfer, ein 50-jähriger Familienvater, überlebte die Tat schwer verletzt. Das Spital konnte er inzwischen wieder verlassen. Anis T. ist in einer geschlossenen Einrichtung für Jugendliche untergebracht.